

Judith Butterworth, Nadine Hahn & Jan Georg Schneider

## **Gesprochener Standard, da gibt es viel zu sagen.**

Ein Blick in das DFG-Projekt „Gesprochener Standard“

### **1. Motivation und Ziele**

Im vorliegenden Beitrag geht es um den *gesprochenen* Standard bzw. das *gesprochene* Standarddeutsch. Wir möchten aus unserem DFG-Projekt „Gesprochener Standard“ berichten: Über seine Motivation, seine Ziele, seine theoretischen und methodologischen Grundlagen sowie seine Relevanz für die Sprachdidaktik. Die DFG-Förderung lief von Oktober 2013 bis März 2018. Das Projektteam besteht aus den AutorInnen dieses Beitrags sowie Georg Albert; darüber hinaus aus mehreren Wissenschaftlichen Hilfskräften, die uns beim Transkribieren und Analysieren unterstützt haben.<sup>1</sup>

Bei der Entwicklung des Projektantrags gingen wir von folgenden Überlegungen aus: In den bundesdeutschen Bildungsstandards für den mittleren Schulabschluss für das Fach Deutsch (Beschlüsse der Bundesministerkonferenz 2003: 19) wird „in der Standardsprache sprechen“ als Anforderung an die mündliche Darstellung ausdrücklich genannt. Aus linguistischer Sicht ist jedoch alles andere als klar, was gesprochenes Standarddeutsch ist. Vor allem aufgrund der starken Varianz gesprochener Sprache sind viele LinguistInnen sogar der Meinung, dass es nicht sinnvoll ist, überhaupt von einem gesprochenen Standard zu sprechen. DeutschlehrerInnen sind in ihrer täglichen Unterrichtspraxis aber sehr konkret damit konfrontiert, mündliche Leistungen von SchülerInnen – auch im Hinblick auf deren Standardsprachlichkeit – zu beurteilen. Wenn nun seitens der Sprachwissenschaft keine Kriterien für die grammatische Einordnung gesprochener Äußerungen vorgelegt werden, besteht u. E. die Tendenz, mündliche Äußerungen von SchülerInnen ausschließlich nach den Maßstäben der *geschriebenen* Standardsprache zu beurteilen und den Spezifika der Mündlichkeit somit nicht gerecht zu werden – nach dem Motto „Sprich, wie Du schreibst!“, „Sprich in ganzen Sätzen!“ usw.

Diese latente Schriftorientierung (*written language bias*; vgl. Linell 2005; Fiehler 2000) zeigt sich in besonderem Maße in den Publikationen populärer Sprachkritiker wie Bastian Sick, dessen Kolumnen – zum Teil ohne wissenschaftliche Rahmung –

---

<sup>1</sup> Wir bedanken uns herzlich bei Claudia Fischer, Mareike Herz, Martin Schulz und Alexandra Weißmüller.

unkritisch in Unterrichtsmaterialien abgedruckt sind.<sup>2</sup> Vor diesem Hintergrund wurde im Projekt ein modifizierter, gebrauchsbasierter Standardbegriff entwickelt, der Varianz und Medialität der Mündlichkeit angemessen berücksichtigen soll. Wir gehen von der Hypothese aus, dass sich ein De-facto-Standard der gesprochenen Sprache (re-)konstruieren lässt, an dem sich SprecherInnen implizit orientieren, der aber vom kodifizierten Standard signifikant abweicht. Es geht also um die Konstruktion, Rekonstruktion und – wenn man so will – auch ‚Dekonstruktion‘ eines Standardbegriffs für die Mündlichkeit, denn wir stellen den Begriff *Standard* in gewisser Weise auch in Frage, arbeiten uns an diesem Begriff ab, wobei im Übrigen auch der Begriff des *geschriebenen* Standards nicht unberührt bleibt: Auch der geschriebene Standard ist wandelbar, heute durch eine gewisse Informalisierung gekennzeichnet (Scharloth 2011; Eichinger 2005) und muss korpusbasiert ermittelt werden.

Der Begriff des Standards ist also alles andere als unproblematisch, aber er ist doch sehr relevant,<sup>3</sup> insbesondere für die Didaktik, auch für die DaF-Didaktik: Was soll im DaF-Unterricht beigebracht werden? Wie soll im muttersprachlichen Deutschunterricht mit grammatischen Unterschieden zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch umgegangen werden?

## 2. Theoretische Grundlagen

Im Folgenden werden zunächst drei zentrale Begriffe vorgestellt, die für unsere Projektarbeit von zentraler Bedeutung sind: *Standard*, *Medialität* und *Konstruktion*.

### 2.1 Der Standard-Begriff

Der Ausdruck *Standard* hat in der Alltagssprache zwei unterschiedliche Bedeutungen, die sich auch in der linguistischen Debatte um den Standardbegriff und seinen Nutzen widerspiegeln: Mit ‚Standard 1‘ meinen wir Standard bzw. Standarddeutsch als Ersatzterminus für Hochdeutsch / Hochsprache. Der Standard erscheint hier als etwas Hohes, das man erreichen soll, was durch „Normsetzer“ und „Normautoritäten“ durchgesetzt wird (vgl. Ammon 2005); die Leitvarietät, die über allen anderen Varietäten steht. Als Gegenbegriff erscheint dann der pejorativ konnotierte Terminus *Substandard*. Einerseits wurde der Ausdruck *Standard* in der Linguistik ja gerade deswegen eingeführt, weil man die wertende Konnotation von *Hochdeutsch / Hochsprache* überwinden wollte, andererseits verwenden viele AutorInnen *Standarddeutsch* nun in der Tat genauso wertend wie früher *Hochdeutsch*: als Bezeichnung einer ‚Leitvarietät‘, die alle anderen Varietäten (Dialekte, Soziolekte) ‚überdacht‘.

---

<sup>2</sup> Siehe etwa Högemann (2011) und Schurf / Berghaus / Biermann (2010). Allerdings gibt es auch Unterrichtsmaterialien, in denen sich mit kritischer Rahmung präsentiert wird: z. B. Prenting / Schläbitz (2008) und Schneider (2009).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu auch Deppermann / Helmer (2013).

Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass es namhafte LinguistInnen gibt, die einen Standardbegriff für die Mündlichkeit vollkommen ablehnen und von einer „Standardideologie“ sprechen. Dies gilt vor allem für Maitz und Elspaß, die 2013 einen Aufsatz mit dem vielsagenden Titel „Die Ideologie des gesprochenen Standarddeutsch“ veröffentlicht haben. Maitz / Elspaß (2013: 35f.) wollen den Standardbegriff ausschließlich für die normierte *geschriebene* Sprache reservieren. Ihre Argumentation läuft – etwas salopp formuliert – darauf hinaus, dass die Standardisierung und Normierung des Geschriebenen schon schlimm genug sei und man es unbedingt vermeiden solle, nun auch noch die gesprochene Sprache zu normieren und zu kodifizieren. Vielmehr müsse es darum gehen, aufklärerisch tätig zu sein und darauf hinzuwirken, dass z. B. auch in Schulen alle mündlichen Varietäten als gleichwertig anerkannt werden.

Das Hauptproblem dieses Ansatzes besteht u. E. darin, dass hier geschriebene und gesprochene Sprache strikt voneinander getrennt werden, obwohl sie in unserer literarisierten und medial geprägten Gesellschaft de facto eng zusammengehören und sich wechselseitig beeinflussen: Sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache gibt es viele unterschiedliche Ebenen des informellen und des formelleren Sprachgebrauchs, sodass die Devise „Die geschriebene Sprache ist normiert, die gesprochene Sprache *dagegen* ist durch Varianz geprägt“ viel zu kurz greift.

Der Argumentation von Maitz / Elspaß ist zugute zu halten, dass sie das Problem der Diskriminierung von Dialekten in den Mittelpunkt rückt und damit ohne Zweifel ein anerkanntes Ziel verfolgt. Jedoch berücksichtigt sie u. E. viel zu wenig, dass in sozialen Gruppen Zeichen jeglicher Art konventionell verwendet werden, um sozial erfolgreich zu sein und sich von Mitgliedern anderer Gruppen abzugrenzen. Dies gilt auch für sprachliche Zeichen (auf allen Ebenen: Aussprache, Grammatik, Lexik, ...).<sup>4</sup>

In genau diesem Sinne spricht Bourdieu von Sprache als symbolischem „Kapital“, das man auf dem „Markt der symbolischen Güter“, hier auf dem „Sprachmarkt“, einsetzen könne und das den Status einer Person ähnlich stark präge wie das ökonomische Kapital (2005: 56). Standardvarietäten stellen in diesem Sinne ein großes symbolisches Kapital dar, da sie über Prestige verfügen. Insofern stehen SprecherInnen unter dem sozialen Druck, eine standardnahe Varietät zu beherrschen und in bestimmten Situationen einsetzen zu können. Nach Bourdieu gibt es beim Umgang mit dem Standardproblem zwei einander entgegengesetzte „Irrwege“: a) die „Fetischisierung“ der Standardsprache und b) den „gebildeten Relativismus“ (ebd.: 58). Der Fetischismus, also die Verabsolutierung des „objektiv Relativen“, findet sich vor allem bei populären SprachkritikerInnen und SprachpflegerInnen, aber auch bei linguistischen Laien, die der Meinung sind, es gäbe so etwas wie eine natürliche Korrektheit in der Sprache. Die VertreterInnen der zweiten hier kritisierten Gruppe, zu der Bourdieu sicherlich Elspaß und Maitz zählen würde, wollen den „dominierenden Sprachgebrauch“ und das Normbewusstsein von SprecherInnen einfach

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Keller (2014: 142); vgl. hierzu auch Rödel i. d. B. aus didaktischer Perspektive.

„willkürlich relativieren“, anstatt selbst sozusagen als AkteurInnen auf dem „Markt des symbolischen Tausches“ tätig zu werden und auf diesen Markt und seine „Tauschwerte“ einzuwirken. (Dies können SprachwissenschaftlerInnen z. B. leisten, indem sie Einfluss auf die Kodifizierung und die Grammatikschreibung nehmen.)

Kommen wir nun zur zweiten hier relevanten Bedeutung von Standard („Standard 2“): Hiermit meinen wir so etwas wie das ‚Standardmodell‘: ohne Luxus, funktions-tüchtig, überall anwendbar; nicht originell, ein bisschen langweilig, aber praktisch. Dies ist die Bedeutung des Ausdrucks *Standard*, von der wir im Projekt ausgehen und die wir im Verhältnis zur ersten Bedeutung stärker machen wollen. Es geht uns also um eine Liberalisierung des Standards: nicht mehr die ‚hochsprachliche Norm‘, sondern das Alltagsdeutsch, eine veränderliche Varietät, die auch in formelleren Situationen überregional anwendbar ist (vgl. Schneider / Albert 2013; Schneider 2016b; Eichinger 2005; Durell 2006) – eine Art *default case*: nicht das gute, schöne, ‚hohe‘ Deutsch, sondern eher ein ‚realistischer‘ Gebrauchsstandard.

Hieraus ergibt sich im Übrigen auch der Unterschied zwischen ‚Norm‘ und ‚Standard‘: Normen gibt es in allen kommunikativen Praktiken, z. B. auch unter Jugendlichen auf dem Schulhof. Standard dagegen nennen wir nur den *default case*. Ganz praktisch gesprochen: „Wie würde ich einem Ortsunkundigen aus einer anderen Region den Weg zum Marktplatz erklären?“ Oder: „Was sollte im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht auf den Niveaus A1 bis einschließlich B1 unterrichtet werden?“

Vor allem möchten wir hier Folgendes betonen: Noch weit wichtiger als die ‚Standard-Kompetenz‘ ist es im Endeffekt, eine ausdifferenzierte „Sprachspielkompetenz“ (Schneider 2008) zu entwickeln: die Fähigkeit in verschiedenen „Sprachspielen“ (Wittgenstein 1984: §23 und *passim*) bzw. „kommunikativen Praktiken“ (Fehler 2000; Fehler et al. 2004) sprachlich situationsangemessen zu reagieren und auch zwischen Varietäten, Registern und Stilen zu wechseln. Im Kern geht es um die Kompetenz, pragmatische Spielräume in kommunikativen Praktiken zu nutzen, was eine weitaus höhere Kompetenz darstellt, als nur die Standardsprache schematisch anzuwenden.

## 2.2 Der Begriff von Medialität und Medien

Sprache existiert für uns (d. h. für unser Projektteam) nur als ‚verkörperte‘ Sprache: gesprochen, geschrieben oder gebärdet. Eine medienlose ‚Sprache hinter dem Sprechen‘ gibt es nicht. Gesprochene und geschriebene Sprache sind unterschiedliche mediale Verfahren, wie Sprachzeichen prozessiert werden: erzeugt, in Umlauf gebracht, rezipiert und gespeichert werden (vgl. Jäger 2004, 2007; Stetter 2005; Schneider 2008, 2016a; Winkler 2008; Munker 2013). Wir betrachten die gesprochene und die geschriebene Sprache in diesem Sinne als unterschiedliche Medien, wobei Medien für uns keine reinen Übertragungs- oder Transportmittel sind; vielmehr ist das Medium von der Botschaft nicht abzutrennen: Es gibt ihr seine spezifische Gestalt (vgl. Stetter 2005: 68-74). Die medialen Bedingungen der Mündlichkeit sind andere als die der Schriftlich-

keit: Gesprochene Sprache ist von vornherein Teil eines in Echtzeit erfolgenden „Interaktionsprozesses, eines Dialogs zwischen Sprecher und Hörer“ (Auer 2000: 43). Bei geschriebener Sprache sind Textproduktion und -rezeption im prototypischen Fall zeitlich und räumlich getrennt.

Diese medialen Unterschiede deuten an, dass die Medialität, d. h. die spezifischen Eigenschaften eines Mediums, beim Thema ‚gesprochener Standard‘ durchgängig reflektiert werden müssen – hier insbesondere die Echtzeit-Prozessierung der sprachlichen Zeichen in der Face-to-Face-Interaktion, eingebettet in ein massenmediales Format.

### **2.3 Der Begriff der syntaktischen Konstruktion**

Wie im nächsten Teil bei der Beschreibung der Methoden und des Korpus erläutert wird, geht es uns darum, syntaktische Konstruktionen des gesprochenen Standards zu finden und zu beschreiben. Dabei ist der Konstruktionsbegriff von entscheidender Bedeutung. Wir greifen hier zum Teil auf Grundannahmen der *construction grammar* zurück, indem wir Konstruktionen als schematisierte Einheiten mit einer Form- und einer Funktionsseite ansehen (vgl. Goldberg 2006: 5; Schneider 2015: 130ff.). Konstruktionen werden von nicht-schematisierten Performanzphänomenen unterschieden, wobei *Performanzphänomen* – anders als in der Generativen Grammatik – keineswegs negativ oder abwertend gemeint ist.

## **3. Untersuchungsmethoden und Korpus**

In unserem Projekt werden zwei empirische Methoden gleichberechtigt angewendet:

- Gesprächs- und interaktionslinguistische Beispielanalysen zur subsistenten Normorientierung (im Folgenden mit dem Ausdruck *Interaktionsanalysen* abgekürzt)
- Qualitative Korpusanalysen zu gesprochensprachlichen Konstruktionen (im Folgenden mit dem Ausdruck *Korpusanalysen* abgekürzt)

Bei den Interaktionsanalysen geht es um die Binnenperspektive: Wie werden Standard- und Nonstandardformen jeweils kommunikativ bearbeitet (z. B. Korrekturverhalten)? Inwiefern zeigen sich in kommunikativen Rahmungen (z. B. Lachen und Ironie) subsistente Normen, denen die SprecherInnen jeweils folgen? Das primäre Korpus, das wir bei dieser Methode zugrunde legen, sind 80 Stunden Tonaufnahmen von gymnasialem Oberstufenunterricht (Deutsch, Physik, Biologie) und 12 Stunden Unterstufenunterricht (Deutsch).

Bei den Korpusanalysen geht es dagegen eher um den Blick von ‚außen‘: Welche gesprochensprachlichen (insbesondere syntaktischen) Konstruktionen kommen in

standardnahen Gesprächssituationen vor? Wir analysieren syntaktische Phänomene und versuchen, gegebenenfalls neue Kategorien zu bilden, wobei wir uns vor allem an dem *Gesprochene-Sprache*-Kapitel der Duden-Grammatik (2009) orientieren. Unser primäres Korpus bilden hier Tonaufnahmen von Abend-Talkshows: 20 Anne-Will-Folgen sowie weitere Talkshow-Aufnahmen und Radio-Interviews.

Vor allem sind in Bezug auf unsere Empirie zwei Dinge zu betonen:

1. Wir untersuchen die Syntax und nicht die Aussprache, was man beim Thema ‚gesprochener Standard‘ vielleicht erwarten würde.
2. Es stellt sich die prinzipielle Frage, wie man eine syntaktische Konstruktion des gesprochenen Standards ermittelt. Unseres Erachtens lässt sich diese Frage nur dann beantworten, wenn man vergleichbare Varietäten annimmt: geschriebene und gesprochene Standardsprache. Der gesprochene Standard lässt sich nur im Vergleich zum geschriebenen ermitteln.

Es geht also nicht um einen Vergleich von Standard und Nonstandard (z. B. Dialekt), sondern um einen Vergleich von gesprochenem und geschriebenem Gebrauchsstandard im Bereich der Syntax.

Für eine spezifische Konstruktion des gesprochenen Standards legen wir folgende drei Kriterien an:

- a) Es handelt sich um eine schematisierte Einheit (= Konstruktion) und nicht um ein reines Performanzphänomen.
- b) Die Konstruktion ist aus den medialen Grundbedingungen der gesprochenen Sprache erklärbar („Online-Syntax“).
- c) Die Konstruktion ist (c.1) im Gesprochenen auch in überregionalen, formelleren Kontexten regelhaft und unmarkiert, obwohl sie (c.2) keine strukturelle Entsprechung im geschriebenen Standard hat.

Insbesondere Kriterium (c.2) unterscheidet spezifische Konstruktionen des gesprochenen Standards von nicht spezifischen, die im gesprochenen und im geschriebenen Standard vorkommen. Und diese unspezifischen sind übrigens die weitaus meisten! Bei den spezifischen geht es also nur um eine relativ kleine Gruppe.

#### **4. Interaktionsanalysen**

Bei den Interaktionsanalysen interessieren uns solche Stellen in den Aufnahmen besonders, an denen die GesprächspartnerInnen in irgendeiner Weise auf das eigene sprachliche Verhalten Bezug nehmen. Einen sehr guten Zugang bietet hier die Analyse von Selbst- oder Fremdkorrekturen, an denen eine Normorientierung der SprecherInnen ablesbar sein kann. Im Folgenden nehmen wir exemplarisch einige solcher Stellen kontextsensitiv und sequenzanalytisch in den Blick.

Zusammenfassend lässt sich zu unserem Unterrichtskorpus konstatieren, dass es sehr wenige Fremdkorrekturen enthält, wenn man von transitorischen Normen (Feilke 2005) absieht. Nach Feilke sind transitorische Normen solche, die nur temporär in der Schule eine Rolle spielen und den Zweck haben, bestimmte Muster oder Konventionen zu trainieren, die zwar als didaktisch oder pädagogisch relevant angesehen werden, aber in der Regel selbst keine definitiven Zielnormen darstellen. Ein Beispiel ist die Aufforderung, in ganzen Sätzen zu sprechen. Solche Lehrerkommentare sind auch in unseren Daten durchaus häufig zu finden. Im folgenden Beispiel hingegen wird explizit eine Schüleräußerung korrigiert. Es entstammt einer Unterrichtsaufnahme aus der Pfalz.

## Beispiel 01:

01 SW: weil (.) er FRÄGT sich ja;  
 02 (.) was ist denn mit dem-  
 03 LM: er FRAGT sich was;  
 04 SW: er f (-) FRAGT sich;  
 05 was ist denn mit dem MOND los;

Die Schülerin benutzt die nicht-standardsprachliche Variante *frägt*, der Lehrer korrigiert, und die Schülerin wiederholt die standardsprachliche Variante. (Vermutlich handelt es sich bei *frägt* im heutigen Deutsch um eine Hyperkorrektur, die auf sprachlicher Unsicherheit bezüglich der Standardsprache beruht und in Analogie etwa zu *schlägt* gebildet wird.)

In unseren Daten kommen wesentlich mehr Selbst- als Fremdkorrekturen vor. Einige solcher Selbstkorrekturen, bei denen eine klare Norm- und Standardorientierung zu verzeichnen ist, werden im Folgenden näher betrachtet. Im nächsten Ausschnitt setzt ein Schüler, ebenfalls an einem pfälzischen Gymnasium, dazu an, *wo* als Relativpronomen in einem – zumindest wörtlich verstanden – nicht-lokalen Sinn zu verwenden.

## Beispiel 02:

01 SM: und (.) so (.) situationen gibt\_s halt relativ OFT;  
 02 wo in denen er einfach SAGT äh-  
 03 bin ich so geWÖHNlich?

Der Schüler korrigiert sich sofort selbst und liefert *in denen* nach. Diese Stelle ist auch deshalb so interessant, weil es sich hier, ebenso wie bei *frägt*, vermutlich um ein Hyperkorrektheitsphänomen handelt. Der Schüler hat verinnerlicht, dass *wo* als einfaches Relativpronomen („das Geld, wo auf der Bank liegt“, vgl. Duden 9, 2016: 1032) regionalsprachlich ist und man es daher in standardnahen Kontexten vermeiden möge. Diese Norm weitet er nun auf andere *wo*-Verwendungen aus – auch auf solche, die tendenziell standardsprachlich sind. In unserem Unterrichtskorpus findet sich eine dazu passende Stelle, bei der die Lehrkraft in einem Referat die Formulierung „die Szene, wo“ explizit korrigiert, indem sie instruiert: „Sag du jetzt mal die Szene, in der

[...]“. Hier zeigt sich, dass die *wo*-Anschlüsse eine Konstruktionsgruppe darstellen, bei der symbolisches Kapital auf dem Spiel steht und die gleichzeitig durch große sprachliche Unsicherheit gekennzeichnet ist.<sup>5</sup>

Da *wo* in Beispiel 02 durch eine Präposition + Relativpronomen ersetzt werden kann, besteht hier eine Nähe zum *wo*-Anschluss mit lokaler Bedeutung, den KodifiziererInnen unumstritten als standardsprachlich einstufen. In der neuesten Auflage des Zweifelsfälle-Duden wird dies folgendermaßen präzisiert:

Auch in Fällen, bei denen eine räumliche Vorstellung metaphorisch gegeben ist oder zumindest mitschwingt, ist die Verwendung von *wo* anstelle einer Präposition mit Relativpronomen standardsprachlich möglich. (Duden 9, 2016: 1031)

Als Beispiele werden dort u. a. die folgenden Belege aus überregionalen Zeitungen angeführt: „*Noch schlimmer sieht es bei der Arbeitsgruppe drei aus, wo (alternativ: bei der) der Abwärtstrend besonders ausgeprägt ist (FAZ)*“, „*Eine Koalition ist kein Buch, wo (alternativ: bei / in dem) der Leser zwischendurch schauen kann, wie viele Seiten noch zu ertragen sind (Süddeutsche Zeitung)*.“ (Duden 9, 2016: 1031f.) Diese Beispiele machen deutlich, dass es sich bei dem *wo*-Anschluss in Beispiel 02 um einen Grenzfall handelt, der sogar im Geschriebenen als tendenziell standardsprachlich eingestuft werden kann. Ähnliches gilt für den von der Lehrerin korrigierten Ausdruck *die Szene, wo*. Hier zeigt sich also die Variabilität nicht nur des gesprochenen, sondern auch des geschriebenen Standards.

Kommen wir nun zu einem anderen syntaktischen Phänomen, das ebenfalls prestigerelevant ist und auch in der populären Sprachkritik immer wieder thematisiert wird, nämlich der Kasusrektion nach *wegen*. Im folgenden Beispiel aus einer Talkshowaufnahme setzt Heiner Geißler dazu an, nach *wegen* mit Dativ anzuschließen, korrigiert sich dann aber sofort selbst.

Beispiel 03:

01 HG: nein nein wa wegen dem des DATenschutzes;

Fremd- oder selbstinitiierte Reparaturen sind charakteristisch für spontan gesprochene Sprache. Dabei wird der Analyse zugänglich, was von den InteraktionspartnerInnen als reparaturbedürftig eingeschätzt wird und bei welchen Phänomenen aufgrund der Standardorientierung sprachliche Unsicherheit bis hin zu hyperkorrektem Sprachverhalten zu beobachten ist. Wie die Beispiele 02 und 03 zeigen, haben Sprechende ein Bewusstsein davon, welche Normerwartungen im jeweiligen Kontext relevant sind

---

<sup>5</sup> Da die Lehrerin allerdings erst nachdem der Schüler die *wo*-Konstruktion mehrfach wiederholt hat, mit ihrer Instruktion eingreift, könnte der Gesprächsausschnitt auch so interpretiert werden, dass sie hier eine „transitorische Norm“ (s. o.) einüben möchte: Vielleicht will sie den Schüler nur dazu anregen, sein Formulierungsmuster zu variieren und eine Alternativkonstruktion anzubringen, ohne den *wo*-Anschluss als Fehler zu kategorisieren. In jedem Fall verdeutlicht das Beispiel aber den hohen symbolischen Wert ‚korrekter‘ Relativanschlüsse, auch im Gesprochenen.

und dass bestimmte Varianten womöglich als weniger angemessen betrachtet werden. Eine Dimension, die für sprachliche Angemessenheit eine Rolle spielt, ist neben dem Formalitäts- und Öffentlichkeitsgrad der Situation auch die Medialität als geschriebene bzw. gesprochene Sprache.

Beispiele wie diese belegen, dass hierbei auch die Syntax bisweilen als reparaturbedürftig kontextualisiert wird. Im Folgenden werden einige komplexere syntaktische Phänomene der gesprochenen Sprache fokussiert. Beispiel 04 stammt aus einer Anne-Will-Sendung, in der es um die Frauenquote geht. Anne Will stellt der Jungen-Union-Politikerin Katrin Albsteiger eine Frage, und das abgebildete Transkript ist Teil der Antwort.

Beispiel 04:

- 01 AW: frau albsteiger wollen sie dank einer quote was  
WERden.  
02 KA: NEIN.  
03 AW: waRUM nicht.  
04 KA: weil ich bi davon überzeugt bin dass ich sie  
nicht BRAUche;

Die Stelle ist besonders interessant, weil die Sprecherin nach einer Einleitung mit *weil* zunächst mit einer Verbzweitkonstruktion anschließen will – in ihrem *bi* klingt das Finitum *bin* an. Dann überlegt sie es sich aber anders und korrigiert zu einer Verbletztkonstruktion. Ihre Selbstkorrektur kann als Orientierung der Sprecherin an einer Norm interpretiert werden, die sich auf die Syntax bezieht, und die nach *weil* einen Verbletztsatz relevant macht.

Um die Akzeptabilität einiger typisch gesprochensprachlicher Konstruktionen zu testen, haben wir Ende 2015 eine online-Umfrage durchgeführt, bei der den Testpersonen Beispielsätze vorgespielt wurden, die in unserem Datenmaterial so vorgekommen sind. Neben vielen gleichmütigen Reaktionen haben einige Hörbeispiele, darunter der enthaltene *weil*-Verbzweit-Satz, auch extrem ablehnende und heftige Reaktionen hervorgerufen.<sup>6</sup>

Abgesehen von solcher laienlinguistischer Ablehnung findet man auch in Grammatiken zum Teil Zurückhaltung gegenüber dieser Konstruktion. Ältere Grammatiken erwähnen sie meist gar nicht. Während sie in der Duden-Grammatik von 1995 noch als „eine Art Ellipse“ (ebd.: 761) bezeichnet wird, wird sie inzwischen, wie im Zweifelsfälle-Duden (Duden 9, 2016), hingegen häufig als standardsprachlich eingestuft. In sprachwissenschaftlichen Untersuchungen wird ihre historische Kontinuität mindestens seit dem Mittelhochdeutschen diskutiert (Sandig 1973; Wegener 1993; Selting 1999; Freywald 2013).

Im gesprochenen Gegenwartsdeutsch kommt die Konstruktion – trotz des vielfachen sprachpflegerischen Argwohns – jedenfalls häufig vor, was sich auch in unseren Daten

---

<sup>6</sup> Siehe hierzu im Einzelnen Schneider / Butterworth / Hahn (2018).

widerspiegelt. Im nächsten Beispiel, das aus einer Anne-Will-Sendung stammt, verwendet die Moderatorin – eine ausgebildete Sprecherin – die Konstruktion.

Beispiel 05:

```
01 AW: ich WÜRde ihnen gerne was zEigen herr baum;
02     dann können wir darüber GLEICH wieder reden;
03     weil uns ist was AUFgefallen äh als wir den
        film gemacht hatten den wir eben gezeigt haben-
```

Wir finden in unseren Daten über 250 Belege wie diesen, wo die Konstruktion ganz selbstverständlich verwendet wird und keinerlei Rezipientenreaktion erfolgt, die als interaktionale Bearbeitung lesbar wäre.

## 5. Korpusanalysen

Nach diesem exemplarischen Einblick in unsere Analyse der interaktionalen Bearbeitung typisch gesprochen sprachlicher syntaktischer Phänomene soll der Blick im Folgenden stärker auf Form- und Funktionsaspekte gerichtet werden.

Ein weiteres syntaktisches Phänomen, das typisch für gesprochene Sprache ist und in unserem Korpus ebenfalls sehr häufig vorkommt, ist die Adverbialklammer. Der nächste Beispielausschnitt stammt aus einer Talkshow zum Thema Hartz-IV. Sprecher ist zunächst der CDU-Politiker Frank Steffel, dann fällt ihm Anne Will ins Wort.

Beispiel 06:

```
01 FS: es geht um den EINstieg,
02     °h wieder in den JOB,
03     und wir brauchen lohnUNtergrenzen,
04     da sind wir uns EINig,
05     °h anSON[sten gibt anSONsten gibt es übrigens auch-]
06 AW: [neuerDINGS;
07     (.) da waren sie AUCH nicht immer für; ]
```

In Segment 07 verwendet Anne Will das Pronominaladverb (auch: Präpositionaladverb, vgl. Duden 9, 2016: 756-761) *dafür* in Getrenntstellung, die beiden Bestandteile *da* und *für* bilden so eine Klammer. Das Phänomen der Adverbialklammer in dieser Form gilt als typisch gesprochen sprachlich. Normgrammatisch bzw. schriftstandardsprachlich wäre erwartbar, dass die Sprecherin sagt „Sie waren auch nicht immer dafür.“ oder „Dafür waren sie auch nicht immer“. Durch die Getrenntstellung von Präpositional- und Adverbteil wird einerseits zu Beginn des Segments eine Projektion eröffnet, die bis zu ihrer Erfüllung das Rederecht sichert. Außerdem ist auf diese Weise eine Betonung bzw. deiktische Semantisierung von *da* möglich, es gewinnt an deiktischer Kraft.

Auf den Einwurf der Moderatorin erwidert Frank Steffel Folgendes:

08 FS: (.) taRIfe-  
09 also ich war da IMmer dafür,

In seiner Erwiderng bildet der Sprecher eine ähnliche Konstruktion wie in der adjazenten Äußerung von Anne Will. Darin manifestiert sich eine dialogische Strukturlatenz, die man im Sinne einer starken kohäsiven Anbindung analysieren kann. In Segment 09 rahmt die Klammer aus *da* und *dafür* außerdem das akzentuierte *IMmer* ein, wodurch dieses noch zusätzlich hervorgehoben wird. Das *da* von Frank Steffel verweist, wie das *da* seiner Vorrednerin in Segment 07, auf den gleichen Gehalt aus einem vorangehenden Turn (Segment 03), nämlich dass Lohnuntergrenzen gebraucht werden. Beide fungieren als textdeiktische Anker, die über die Sequenz hinweg Kohäsion herstellen. Und sie lassen sich mit dem *da* in Segment 04 in Verbindung bringen, mit dem der entsprechende Gehalt zum ersten Mal aufgegriffen wird. Das Setzen solcher Anker über den sequentiellen Verlauf hinweg wird durch die Adverbialklammerstruktur ermöglicht.

Die diskontinuierliche Form der Adverbialklammer (auch „Spaltungskonstruktion“, vgl. Fleischer 2002; Negele 2012) wie die Konstruktion mit *da ... für* in Segment 07 des Beispielausschnitts ist die am häufigsten im Korpus belegte, prototypische Variante. Was die Kriterien für spezifische Konstruktionen des gesprochenen Standards betrifft, ist für diese festzuhalten, dass sie kein reines Performanzphänomen, sondern schematisiert ist. Sie hat einen klar beschreibbaren Aufbau, wird frequent verwendet und in Überblicksdarstellungen wie der Duden-Grammatik (Duden 4, 2016) eigens behandelt. Entgegen der Zuordnung zu regional beschränkten nonstandardsprachlichen Varianten in zahlreichen Gegenwartsgrammatiken (vgl. hierzu Negele 2012) wird die diskontinuierliche Form inzwischen häufig als überregional verbreitete, standard-sprachliche Form beschrieben (vgl. ebd.; Spiekermann 2010: 194). Das erste Kriterium, die Schematisierung, ist also erfüllt. Die medialen Bedingungen der mündlichen Interaktion stellen zwar keine notwendige Voraussetzung für das Auftreten der Adverbialklammer dar. Aber wie in Beispiel 06 gezeigt, ist die Konstruktion sehr gut auf die spezifischen Bedingungen von interaktionaler, mündlicher Kommunikation zugeschnitten. Was das dritte Kriterium der Regelmäßigkeit in formelleren, mündlichen Kontexten bei gleichzeitigem Fehlen einer schriftstandardsprachlichen Entsprechung betrifft: Wie andere Untersuchungen (z. B. Spiekermann 2010; Negele 2012) deutet auch die Belegfülle in unserem Talkshow-Korpus darauf hin, dass die Konstruktion nicht nur in informellen und regionalen, sondern auch in überregionalen, formelleren Kontexten regelhaft ist. Sie scheint außerdem unmarkiert zu sein – es lässt sich keine Reaktion der InteraktionspartnerInnen nachweisen, die darauf hindeuten würde, dass sie in irgendeiner Weise markiert ist. Ihre strukturelle Entsprechung im Geschriebenen ist nicht in gleicher Weise akzeptiert.

Was die Funktionen der Konstruktion angeht, lässt sich das Bisherige kurz zusammenfassen: Die Adverbialklammerstruktur kann im Gesprochenen leisten, dass durch

die Trennung der beiden Bestandteile der Adverbeil Projektionskraft erhält, womit eine Sicherung des Rederechts und / oder eine Hervorhebung möglich werden. Außerdem kann der Adverbeil durch seine Abtrennung eine deiktische Ankerfunktion erhalten, die eine starke kohäsive – anadeiktische und / oder katadeiktische – Anbindung über den Sequenzverlauf hinweg leisten kann (vgl. hierzu auch Pescheck 2007).

Nach der Diskussion von Funktionen, die die Struktur erfüllen kann, soll im Folgenden auf Formvarianten eingegangen werden. Neben der prototypischen Variante enthält der Beispielausschnitt die Form *da ... dafür* (Segment 09), die man aufgrund des zweifach auftretenden Adverbeils als Distanzverdopplung bezeichnen kann (vgl. Fleischer 2002; Pescheck 2007). Wie bei Pescheck (ebd.: 60) sind solche Strukturen mit verdoppeltem Adverbeil in unseren Daten selten belegt.<sup>7</sup> Für das hier angeführte Beispiel *ich war da Immer dafür* lässt sich sogar argumentieren, dass der klare Bezug zu Vorerwähntem das *da* als eindeutig deiktisches Element so eigenständig erscheinen lässt, dass der Status als Distanzverdopplung als fraglich angesehen werden könnte.

Als weitere, verwandte Varianten von Adverbialklammerstrukturen treten Formen auf, die bei Pescheck (2007) als „elliptisch“ bezeichnet werden, weil das linke Klammerelement, also der Adverbeil, „nicht realisiert wird, aber mitgedacht werden muss, um eine sinnvolle Äußerung zu rekonstruieren“ (ebd.: 56). Ein Beispiel für diesen dritten Typ ist im folgenden Beispielausschnitt aus einer Talkshow enthalten. In der Endphase der Sendung leitet Anne Will aus einer bis zuletzt noch heftig geführten Debatte in die Verabschiedung über.

Beispiel 07:

01 AW: wir hören AUF damit meine damen und herren; (-)  
 02 kommt KARneval auf uns zu,  
 03 wünsch ich ihnen viel SPAß bei,

Die Segmente 02 und 03 enthalten je eine Verbspitzenstellung. Während in Segment 02 die Subjektposition nicht besetzt ist, ist in Segment 03 die Objektposition leer, und es gibt keine andere denkbare Füllung als durch *da*. Dieses muss, wohl spätestens, wenn das *bei* am Ende des Segments realisiert wird, als linker Teil des diskontinuierlichen Pronominaladverbs *da ... bei* interpretiert werden. Worauf dieses Element sich pronominal bezieht, hat die Moderatorin im Vorgängersegment 02 genannt, nämlich *KARneval*. Trotz des fehlenden Elements wird hier die Konstruktion ‚Adverbialklammer‘ aktiviert; sie ist offensichtlich derart schematisch in unseren Köpfen repräsentiert, dass es zur Aktivierung genügt, wenn eine konkrete Äußerung in einem geeigneten Kontext genügend Gestaltmerkmale davon aufweist. Es muss dann nicht jeder Bestandteil realisiert werden. Das elidierte, aber gedachte Element

<sup>7</sup> Überblicksdarstellungen wie der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (Elspaß / Möller seit 2003) legen nahe, dass solche Formen in oberdeutsch geprägten Sprachräumen häufiger sind. Fleischers Ergebnisse (2002) lassen zudem vermuten, dass das v. a. stärker dialektal geprägte Sprachlagen betrifft.

da besitzt dabei einerseits Projektionskraft und fungiert zugleich, in pronominaler Funktion, als anadeiktischer Referenzanker. Auch in diesem Ausschnitt spielt die Konstruktion also mit Blick auf Gesprächsorganisation und Kohäsionserzeugung eine wichtige Rolle; wie Auer (1993) allgemein und Pescheck (2007) speziell für elliptische Adverbialklammerkonstruktionen argumentieren, wird gerade durch das Weglassen bekannter Elemente Kohäsion erzeugt.

Neben den diskontinuierlichen, prototypischen Formen können auch solche elliptischen Strukturen formal als Varianten zur Familie der Adverbialklammern dazugerechnet werden. Ob sie allerdings ebenfalls zum gesprochenen Standard gehören und ob sie sich hinsichtlich ihrer Akzeptabilität von den prototypischen Formen unterscheiden, sind davon unabhängige Fragen, die über den gegenwärtigen Fokus hinausgehen.<sup>8</sup> Das nächste Beispiel lässt sich immerhin als Hinweis auf eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Verwendung einer zu Beispiel 07 analogen Struktur lesen.

Beispiel 08:

01 SA: äh auf jeden fall °h hat ihm das (-) Sicher  
 02 weil er GLÄUbig war,  
 03 DANN (.) am ende geholfen,=  
 04 =bin ich der überZEUgung von;  
 05 °h äh davon.

Auch dieses Beispiel entstammt einer Talkshow; es spricht die Anwältin Seyran Ateş. In Segment 04 verwendet sie eine Konstruktion mit Verbspitzenstellung, die eine elliptische Adverbialklammerstruktur mit elidiertem *da* aufweist. Die Äußerung könnte danach beendet sein; auch die leicht fallende Tonhöhenbewegung markiert einen potentiell übergaberelevanten Punkt. Aber die Sprecherin korrigiert sich, sie schiebt nach einem hörbaren Atmer und einem äh das vollständige Pronominaladverb *davon* nach. Wie das genau in die reparierte Äußerung zu integrieren wäre, ist nicht eindeutig. Am plausibelsten scheint eine Platzierung am Ende, sodass mit *bin ich der überzeugung davon* die Verbspitzenstellung bestehen bliebe. Entscheidend für unseren Zusammenhang ist aber, dass der Sprecherin der Präpositionalteil offenbar unvollständig und damit reparaturbedürftig scheint.

Die Beispiele 06-08 sollten einen Eindruck von der Formenvielfalt der Adverbialklammerkonstruktionen bzw. dem Randbereich dieser Phänomengruppe vermitteln. Sie zeigen darüber hinaus, dass sich für einzelne Formen sprecherspezifische Unterschiede in Bezug auf die Selbstverständlichkeit ihrer Verwendung feststellen lassen. Für den Kernbereich der Adverbialklammerkonstruktion – die prototypische, diskontinuierliche Form – ist etwas Ähnliches für unsere Daten nicht nachzuweisen, was die These seiner Zugehörigkeit zum gesprochenen Standard stärkt.

Neben der Adverbialklammer stellen auch die Referenz-Aussage-Struktur und die Aussage-Referenz-Struktur Kandidaten für spezifische Konstruktionen des gespro-

<sup>8</sup> Etwaige Akzeptabilitätsunterschiede verschiedener Formen könnten durch experimentelle Untersuchungen offengelegt werden.

chenen Standards dar. Den beiden Strukturen ist gemeinsam, dass der Referenz-  
ausdruck von dem jeweiligen Aussageteil getrennt ist. Wie anhand der Bezeichnung  
ersichtlich ist, unterscheiden sich die beiden Konstruktionen formal jedoch in der  
Abfolge der Bestandteile.

Beispiel 09:

```
01  RN:   das HEISST-
02      °h (.) die RECHTSanwendung-
03      (.) die kAnn (.) EINwandfrEi sein;
```

Beispiel 09 stammt aus einer Anne Will-Sendung, in der der Fall des zu Unrecht  
verurteilten und inhaftierten Harry Wörz und in diesem Kontext auch die Frage nach  
der Verlässlichkeit von Gerichtsurteilen thematisiert wird. Bei dem Sprecher handelt  
es sich um den Anwalt des Opfers Ralf Neuhaus. Die Segmente 02 / 03 enthalten eine  
prototypische Realisierung einer Referenz-Aussage-Struktur. Der Referenzausdruck  
(die RECHTSanwendung) ist von der folgenden Aussage (die kAnn (.)  
EINwandfrEi sein) getrennt. Diese Zweiteilung wird auch prosodisch durch die  
kurze Pause zwischen den beiden Bestandteilen angezeigt. Der Referenzausdruck  
wird im zweiten Teil durch die Proform *die* wiederaufgenommen. Die als Referenz-  
ausdruck fungierende Konstituente ist demnach nicht in den Aussageteil integrierbar.

Wendet man unsere erarbeiteten Kriterien für eine spezifische Konstruktion des  
gesprochenen Standards auf diese Struktur an, zeigt sich, dass diese im Falle der  
Referenz-Aussage-Struktur als erfüllt angesehen werden können: Sowohl der klar  
beschreibbare Aufbau als auch die rekurrente Verwendung dieser Struktur in unseren  
Daten sprechen dafür, dass es sich hierbei um eine schematisierte Einheit und nicht  
um ein Performanzphänomen handelt. Die Struktur ist weiterhin aus den medialen  
Grundbedingungen der gesprochenen Sprache erklärbar. Aufgrund der interaktionalen  
Realität der Face-to-Face-Kommunikation ist für eine erfolgreiche Kommunikation  
besonders wichtig, dass die SprecherInnen die GesprächspartnerInnen im Blick  
behalten und Strukturen wählen, die von Vorteil für die Rezeption sind. Es erscheint  
plausibel, dass die Trennung von Referenz und Prädikation zu diesen verständnis-  
sichernden Strategien gehört. Die GesprächspartnerInnen werden durch den Refe-  
renzausdruck zunächst auf das Thema vorbereitet, bevor im zweiten Teil die  
eigentliche Aussage erfolgt. Da die Struktur in unserem Korpus keine Seltenheit ist  
und uns auch keine Hinweise auf eine Bearbeitung seitens der Interagierenden  
vorliegen, kann man davon ausgehen, dass die Struktur in überregionalen, formelleren  
Kontexten unauffällig ist und als angemessen angesehen wird. Weiterhin gehört die  
Referenz-Aussage-Struktur auch nicht dem geschriebenen Standard an. Wie das  
folgende Beispiel aus der Süddeutschen Zeitung zeigt, findet man diese Struktur zwar  
vereinzelt auch in Zeitungsartikeln, dort dient sie allerdings vorwiegend stilistischen  
Zwecken (beispielsweise zur Pointierung):

Beispiel 10:

Ein reichlich wildes Sammelsurium, das so nicht Bestand haben konnte, ein Kosmos, der zum Beispiel im Nachbarland Frankreich nie in einer Partei existierte. **Grüne in Frankreich, das waren in dieser Zeit vor allem um die Umwelt besorgte Menschen, die sich strikt um parteipolitische Neutralität bemühten.** (SZ 09.01.2010, S. 4; „Republik mit Grünstich“)

Da alle drei Kriterien erfüllt sind, zählt diese Konstruktion nach unserer Auffassung zu den spezifischen Konstruktionen des gesprochenen Standards.

Beispiel 11 zeigt unserer Ansicht nach Parallelen zur Referenz-Aussage-Struktur und wird daher als eine weitere Realisierungsvariante diskutiert.

Beispiel 11:

01 MSp: aber es ist schon eine Außerordentliche Leistung  
dass eine miNISTerin,  
02 °h (.) die nicht MEHR als zwanzig frauen im  
rücken hat,  
03 °h äh dass dEr es geLINGT  
04 ja einen partEitagsbeschluss von vor einem hALben  
jahr Umzustoßen?

Anders als bei Beispiel 09 ist die Konstruktion hier in eine übergeordnete Struktur eingebettet. Darüber hinaus wird in diesem Beispiel auch ein Konstruktionswechsel vorgenommen. Nach dem Subjekt der untergeordneten Struktur (eine miNISTerin °h (.) die nicht MEHR als zwanzig frauen im rücken hat) wird zunächst die Subjunktion *dass* noch einmal wiederholt, bevor die Gestalt zu einem Abschluss gebracht wird. Nach der Wiederholung der Subjunktion wird durch die Proform *der* ein anaphorischer Bezug zur komplexen Nominalphrase hergestellt. Allerdings übernimmt die Proform nun nicht mehr die syntaktische Funktion eines Subjekts, sondern die eines Dativobjekts. Ausgehend von solchen Beispielen lässt sich überlegen, ob das Strukturprinzip der Referenz-Aussage-Struktur von SprecherInnen als eine Strategie für die Durchführung eines Konstruktionswechsels genutzt wird. Durch die Reanalyse der begonnenen Struktur kann der / die SprecherIn das Gesagte modifizieren, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, das Rederecht aufgrund eines Konstruktionsabbruchs zu verlieren. Auftretende grammatische Inkongruenzen scheinen von den RezipientInnen problemlos hingenommen zu werden.

Beispiel 12 stellt für uns einen Grenzfall der Referenz-Aussage-Struktur dar.

Beispiel 12:

01 HK: die Erste phase ist die in der wir uns im  
augenblick beFINDen.  
02 °h zurückdrängen der °h der der der islaMISTen,  
03 konsolidIERen der lage.  
04 °h den BEItrag den deutschland dazu leistet-  
05 dIeser beitrag ist ANgemessen?

Im Unterschied zu den bisher behandelten Varianten enthält der Aussageteil *dieser Beitrag ist angemessen?* keine Proform. Stattdessen wird der Referenzausdruck zum Teil wörtlich wiederholt, es liegt also eine Rekurrenz vor. Die wiederaufnehmende Nominalphrase enthält dabei einen Demonstrativartikel, der den anaphorischen Charakter der Konstituente markiert. Auch bei diesem Beispiel findet im Zuge der Referenz-Aussage-Struktur eine Selbstreparatur statt. Während es sich bei dem Referenzausdruck um eine Konstituente im Akkusativ handelt, wählt der Sprecher als wiederaufnehmendes Element eine Nominalphrase im Nominativ. Solche Beispiele sind nur vereinzelt im Korpus nachweisbar. Die Veränderung der syntaktischen Funktion scheint auch nicht obligatorisch für diese Realisierungsvariante zu sein. Ob diese Variante mit einer zusätzlichen Funktion verbunden ist, konnte aufgrund der geringen Anzahl der vergleichbaren Belegstellen nicht abschließend geklärt werden. Eine denkbare Funktion wäre, dass das wiederholte Substantiv betont werden soll. Der Sprecher möchte also hervorheben, dass Deutschland einen Beitrag leistet.

Die Kohäsionsherstellung, die in diesem Beispiel vorliegt, unterscheidet sich aufgrund der Rekurrenz jedoch von der klassischen Variante mit Proform. Im Unterschied zu Substantiven verfügen Proformen über einen nur geringen semantischen Gehalt. Der referentielle Bezug kann nur über den ‚Umweg‘ zum Bezugselement hergestellt werden (vgl. Linke / Nussbaumer 2000: 310):

D. h. sie wirken als eine Art ‚Suchanweisung‘, und erst wenn diese Suche (anaphorisch oder kataphorisch) erfolgreich beendet ist, d. h. wenn klar ist, auf welches andere Textelement eine Proform verweist, ist über dieses Textelement der Referenzbezug (und damit eine ‚inhaltliche Füllung‘ der Proform) gesichert (ebd.).

In unserem Beispiel ist durch das Substantiv die Abhängigkeit von der zuvor als Referenzausdruck verwendeten Konstituente geringer ausgeprägt, als das bei den anderen beiden Beispielen der Fall war. Aufgrund dieser Abweichung sehen wir dieses Beispiel nur als einen peripheren Vertreter der Kategorie Referenz-Aussage-Struktur an.

Das folgende Beispiel enthält eine Aussage-Referenz-Struktur.

Beispiel 13:

```
01  AW:  aber vielleICHT erst mal zu dem film;
02      wenn SIE das sehen-
03      °h diesen wAschzettel an beWERbung;
04      °h sagen sie dann da ist jemand aber ganz schön
      raffiNIERT?
```

Wie bereits angesprochen unterscheidet sich diese Konstruktion von der Referenz-Aussage-Struktur formal nur in der Abfolge der Bestandteile. So wird in Beispiel 13 erst in Segment 03, im Anschluss an den Aussageteil (*wenn SIE das sehen*), der Referenzausdruck (*diesen wAschzettel an beWERbung*) realisiert. Der nachgelieferte und prosodisch abgesetzte Referenzausdruck konkretisiert dabei die im ersten

Teil enthaltene Proform *das*. Analog zur Referenz-Aussage-Struktur sind auch hier alle Kriterien für eine spezifische Konstruktion des gesprochenen Standards erfüllt.

Während die Referenz-Aussage-Struktur dazu dient, die GesprächspartnerInnen auf das folgende Thema vorzubereiten, wird die Aussage-Referenz-Struktur unter anderem dafür genutzt, Verständnisproblemen hinsichtlich der Referenz vorzubeugen. Diese Funktion spielt auch in Beispiel 13 eine Rolle. Im Vorfeld des Transkriptausschnitts stellt die Moderatorin zunächst zwei Gäste vor und kommt im Anschluss auf den Film zu sprechen, der zu Beginn jeder Sendung ins Thema einführt. In der nachfolgenden Frage an die Gäste geht sie jedoch zunächst nicht mehr darauf ein, über welchen im Film thematisierten Aspekt sie sprechen möchte. Da daraus ein Problem für den Rezipienten entstehen könnte, liefert sie die relevante Information in Form des Referenzausdrucks nach.

Beispiel 14:

01 SS: (-) und DARum ist es auch wichtig dass europol,  
 02 °h das AUFgezeigt hat-  
 03 dass wir INternational wirklich Ansetzen müssen-

Bei Beispiel 14 handelt es sich um einen sehr interessanten Fall. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass hier zwei zweigliedrige Strukturen zu finden sind. Aber nur bei einer der beiden Strukturen handelt es sich um eine Aussage-Referenz-Struktur.

In der ersten Struktur (und DARum ist es auch wichtig dass europol, °h das aufgezeigt hat) findet sich mit *es* zwar eine potentielle Proform im ersten Teil, allerdings verfügt dieses Element über keinen verweisenden Charakter. Bei dem *es* handelt es sich um ein sogenanntes Korrelat (vgl. Duden 4, 2009: 823, 1054/55). Bußmann (2008: 533) beschreibt die Funktion des Korrelats bzw. Platzhalter-Elements wie folgt:

Sprachliches Element, dessen einzige Funktion es ist, in bestimmten syntaktischen Strukturen [...] nicht besetzte grammatische Positionen [...] auszufüllen. P. [= Platzhalter-Elemente] sind lexikalisch und morphologisch unspezifiziert und in der Regel nicht durch Kongruenz auf korrespondierende Elemente bezogen [...].

Die Realisierung des Korrelats ist dabei auch nicht in allen Fällen zwingend erforderlich. Ob ein solches Element auftaucht, hängt unter anderem von dem verwendeten Verb<sup>9</sup> ab (vgl. Duden 4, 2009: 1055). Günthner zufolge zählt die „Extraposition mit *es*“ zu den sogenannten Projektorkonstruktionen (2008: 102f.). Projektorkonstruktionen sind dadurch gekennzeichnet, dass der A-Teil den folgenden B-Teil projiziert. In Günthners Untersuchung wird deutlich, dass der A-Teil einer Extraposition mit *es* in der Regel „evaluative, epistemische bzw. evidenzielle Aussagen [enthält], die den

<sup>9</sup> Zu den Verben, die normalerweise mit Korrelat auftreten, gehören laut Duden 4 (2009: 1055) *halten*, *rechnen* und *pochen*.

Folgeteil (Teil B) metapragmatisch rahmen“ (ebd.: 103). Ein Blick auf das Beispiel zeigt, dass auch hier am Anfang eine bewertende Aussage (und *DARUM* ist es auch wichtig) steht. Die Sprecherin betont die Relevanz des Folgenden und setzt damit zu einem Fazit an. Bezieht man den weiteren Kontext mit ein, findet sich auch kein vorheriger Bezugspunkt für die Proform.

Eine alternative Analyse des Beispiels wäre, die Segmente 01 / 02 als Aussageteil (und *DARUM* ist es auch wichtig dass europol, °h das *AUF*gezeigt hat-) zusammenzufassen. Der Nebensatz in Segment 03 übernimmt dann die Rolle des Referenzausdrucks. Bei dieser Lesart wird die in Segment 02 vorliegende Proform *das* durch den folgenden Nebensatz konkretisiert. Die Proform verfügt hier über die nötige verweisende Kraft. Da in der Sendung mehrfach auf die Handlung von Europol eingegangen wurde, kann auch ohne den folgenden Nebensatz die Referenz identifiziert werden. Durch den nachgelieferten Nebensatz konkretisiert die Sprecherin, auf welche Handlung der Behörde sie sich genau bezieht, um einem potenziellen Unverständnis des Rezipienten vorzubeugen. Ausschlaggebend für das Vorliegen einer Aussage-Referenz-Struktur ist also neben der Zweigliedrigkeit und dem Auftreten einer Proform besonders der verweisende Charakter dieser Proform. Häufig übernimmt die Proform dabei eine Gelenkfunktion; sie kann demnach sowohl anaphorisch als auch kataphorisch wirken.

Auch im Bereich der Aussage-Referenz-Strukturen gibt es Grenzfälle. Beispiel 15 zählt für uns in diese Kategorie.

Beispiel 15:

```

01  SG:  °h äh aber (.) am Ende des tAges (.) ist
        sozusagen-
02      hitler hat nIE die Macht ergriffen wie das-
03  AW:  hm_hm
04  SG:  ist ja ein WORT das sich komischerweIse-
05      (-- ) in unseren historischen SPRACH[schatz]
        Eingegraben hat;
06  AW:                                     [ja    ]
07  SG:  hitlers MACHTergreifung;

```

Betrachtet man die Segmente 04, 05 und 07, findet man eine Struktur, die durchaus an das beschriebene Muster erinnert. Im Unterschied zu den vorherigen Beispielen enthält der potentielle Aussageteil jedoch keine Proform, sondern startet mit dem finiten Verb. Durch die prosodische Gestaltung ist eine Einordnung als zweiteilige Struktur jedoch weiterhin möglich. Die Frage, die sich nun stellt, ist, ob man von einer analeptischen bzw. elliptischen Realisierung der Konstruktion sprechen sollte oder ob man aufgrund der formalen Abweichung eine solche Klassifikation grundsätzlich verwerfen und das auftretende Muster als Resultat der Online-Prozessierung ansehen sollte. Betrachtet man die Funktion der Konstruktion, zeigen sich deutliche Parallelen zur verständnissichernden Funktion der Aussage-Referenz-Struktur. In diesem Beispiel spricht der SPD-Politiker Sigmar Gabriel über mögliche Gründe für das Scheitern der

Weimarer Republik. In Segment 02 betont er, dass Hitler entgegen der gängigen Vorstellung die Macht nicht ergriffen habe. Diese Äußerung wird jedoch abgebrochen. Nach einem Rezipientensignal durch die Moderatorin setzt er in Segment 04 mit der relevanten Struktur neu an und wechselt dabei auf eine sprachreflexive Ebene. Aus dem Kontext ist die Referenz der folgenden Äußerung potentiell ableitbar. Während aber in Segment 02 der Inhalt im Vordergrund steht – also die Frage, ob Hitler die Macht ergriffen hat – wird in dem folgenden Beitrag der damit verbundene Ausdruck in den Blick genommen. Durch die Nachlieferung des Referenzausdrucks wird somit zum einen der bisher nur indirekt ableitbare Referent genannt und damit das Verständnis des Rezipienten gesichert. Gleichzeitig trägt die Struktur in diesem Beispiel auch zu einer Hervorhebung des Referenzausdrucks bei.

Ausgehend von der Annahme, „dass eine Eins-zu-eins-Zuordnung von Form und Funktion empirisch unhaltbar ist“ (Deppermann / Elstermann 2008: 130), wäre es vorstellbar, auch solche Beispiele zu der Familie der Aussage-Referenz-Strukturen zu zählen. Um hier eine Entscheidung zu treffen, müsste weitere Forschung im Bereich der Konstruktionsgrenzen betrieben werden.

## 6. Schlussbemerkungen

Wie die exemplarischen Einblicke in unser Projekt zeigen sollten, ist es sinnvoll und empirisch angemessen, einen gesprochenen Standard in syntaktischer Hinsicht von einem geschriebenen zu unterscheiden. Eine solche Differenzierung kann dabei helfen, das *written language bias*, welches uns alle leitet, zu reflektieren, um ihm nicht kritiklos ausgeliefert zu sein. Lehrkräften kann sie dabei helfen, Äußerungen von SchülerInnen variationslinguistisch und pragmatisch besser einzuschätzen.

Unsere Beispielanalysen sollten die Wahl unserer primären Korpora ‚Abendtalkshows‘ und ‚Unterrichtsgespräche‘ illustrieren und plausibel machen. Bei den Abendtalkshows ist, aufgrund der bundesweiten Ausstrahlung sowie des Sendeformats mit entsprechender Zielgruppe, ein überregionaler und eher formeller Charakter der Kommunikation zu erwarten und auch tatsächlich zu verzeichnen, welcher mit einer deutlichen Standardorientierung korrespondiert. Trotz dieser Standardorientierung sind bestimmte spezifisch mündliche Konstruktionen in den Talkshows (und auch den Unterrichtsgesprächen) sehr frequent, dabei aber in keiner Weise auffällig: Sie sind in der Face-to-Face-Interaktion funktional und unmarkiert, obwohl sie keine strukturelle Entsprechung im *geschriebenen* Standard haben. Zu solchen Konstruktionen gehören die hier analysierten *weil-V2*-Phänomene, die Adverbialklammern sowie die Referenz-Aussage- und Aussage-Referenz-Strukturen.

Die Orientierung an Normen und Standard(vorstellungen) zeigt sich auch in den Selbstkorrekturen, die im Unterrichtskorpus häufiger sind, aber auch in den Talkshows vorkommen. Gerade die Selbstkorrekturen sind symptomatisch dafür, dass die bearbeiteten Phänomene prestigerelevant sind und ihre ‚korrekte‘ Verwendung symbolisches Kapital im Sinne Bourdieus verspricht.

### Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (2005), „Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation“. In: Ludwig M. Eichinger / Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin: de Gruyter, 28-40.
- Auer, Peter (1993), „Zur Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch“. In: *Deutsche Sprache* 21, 193-222.
- Auer, Peter (2000), „On line-Syntax – oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“. In: *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Beschlüsse der Kultusministerkonferenz: *Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss*. Beschluss vom 4.12.2003.
- Bourdieu, Pierre (2005), *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bußmann, Hadumod (2008), *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Deppermann, Arnulf / Mechthild Elstermann (2008), „Lexikalische Bedeutung oder Konstruktionsbedeutungen? Eine Untersuchung am Beispiel von Konstruktionen mit verstehen“. In: Kerstin Fischer / Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg, 103-133.
- Deppermann, Arnulf / Henrike Helmer (2013), „Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionaler Sicht“. In: Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hrsg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, 111-142.
- Duden 4 (1995) = *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Duden, Bd. 4). 5. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden 4 (2009) = *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch* (Duden Bd. 4). 9. Aufl. Hrsg. von Angelika Wöllstein. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden 9 (2016) = *Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Duden Bd. 9). 8., vollständig überarbeitete Aufl., hrsg. von Mathilde Hennig. Berlin: Dudenverlag.
- Durell, Martin (2006), „Deutsche Standardsprache und Registervielfalt im DaF-Unterricht“. In: Eva Neuland (Hrsg.): *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt am Main: Lang, 111-122.
- Eichinger, Ludwig M. (2005), „Wer fest steht, kann sich freier bewegen. Freiheit im Rahmen standardsprachlicher Normen“. In: Ludwig M. Eichinger / Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin: de Gruyter, 1-6.
- Elspaß, Stephan / Robert Möller (seit 2003), *Atlas zur deutschen Alltagssprache. Dritte Befragungsrunde: 2005 bis 2006*. Universitäten Salzburg und Liège, unter: <http://www.atlas-alltagssprache.de> (05.01.2013).
- Feilke, Helmuth (2015), „Transitorische Normen. Argumente zu einem didaktischen Normbegriff“. In: *Didaktik Deutsch* 38, 115-136.
- Fiehler, Reinhard (2000), „Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache“. In: *Sprache und Literatur* 85, 23-42.
- Fiehler et al. (2004), *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr.

- Fleischer, Jürg (2002), *Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen*. Stuttgart: Steiner.
- Freywald, Ulrike (2013), „Subjunktionen als parataktische Konnektoren. Hypothesen zur Herausbildung der heutigen Konjunktionspaare“. In: Franciszek Grucza (Hrsg.): *Akten des XII Internationalen Germanistenkongresses der IVG Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Frankfurt am Main: Lang, 65-70.
- Goldberg, Adele E. (2006), *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Günthner, Susanne (2008), „Projektorkonstruktionen im Gespräch. Pseudoclefts, die Sache ist-Konstruktionen und Extrapositionen mit es“. In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, 86-114.
- Högemann, Claudia (Hrsg.) (2011), *KombiKOMPAKT – Deutsch in der Einführungsphase*. Bamberg: Buchner.
- Jäger, Ludwig (2004), „Der Schriftmythos. Zu den Grenzen der Literalitätshypothese“. In: Ludwig Jäger / Erika Linz (Hrsg.): *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. München: Fink, 327-345.
- Jäger, Ludwig (2007), „Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität“. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 54, 8-24.
- Keller, Rudi (2014), *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke.
- Linell, Per (2005), *The written language bias in linguistics. Its nature, origins and transformations*. London: Routledge.
- Linke, Angelika / Markus Nussbaumer (2000), „Rekurrenz“. In: Klaus Brinker et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 305-315.
- Maitz, Péter / Stephan Elspaß (2013), „Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘“. In: Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hrsg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, 35-48.
- Münker, Stefan (2013), „Media in use. How the practise shapes the mediality of media“. In: *Distinktion. Scandinavian Journal of Social Theory* 143, 246-253.
- Negele, Michaela (2012), „Regionale Standardvariation im DaF-Unterricht – Pronominaladverbien in Lehrwerken und Standardgrammatiken“. In: *Lebende Sprachen* 571, 94-121.
- Pescheck, Ilka (2007), *Pronominaladverbien als klammerbildende Konstruktionen. Eine empirische Analyse des gesprochenen Deutsch. (= SASI – Studentische Arbeitspapiere zu Sprache und Interaktion)*, unter: [http://noam.uni-muenster.de/sasi/Pescheck\\_SASI.pdf](http://noam.uni-muenster.de/sasi/Pescheck_SASI.pdf) (05.01.2017).
- Prenting, Melanie / Norbert Schläbitz (2008), *Sprache – Denken – (Medien-)Wirklichkeit*. Paderborn: Schöningh.
- Sandig, Barbara (1973), „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“. In: *Deutsche Sprache* 3, 37-57.

- Scharloth, Joachim (2011), *1968: eine Kommunikationsgeschichte*. München: Fink.
- Schneider, Frank (2009), *Sprachursprung, Sprachskepsis, Sprachwandel. Diskussionen über die Sprache von Herder bis heute*. Paderborn: Schöningh.
- Schneider, Jan Georg (2008), *Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive*. Berlin: de Gruyter.
- Schneider, Jan Georg (2015), „Syntaktische Schemabildung – zeichentheoretisch betrachtet“. In: Christa Dürscheid / Jan Georg Schneider (Hrsg.): *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin: de Gruyter, 125-151.
- Schneider, Jan Georg (2016a), „Nähe, Distanz und Medientheorie“. In: Helmuth Feilke / Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*. Berlin: de Gruyter, 333-356.
- Schneider, Jan Georg (2016b), „Syntax der gesprochenen Sprache und Kodifizierung“. In: Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hrsg.): *Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen*. Würzburg: Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten (WespA) 17, 272-284.
- Schneider, Jan Georg / Georg Albert (2013), „Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist“. In: Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hrsg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, 49-60.
- Schneider, Jan Georg / Judith Butterworth / Nadine Hahn (2018): *Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive. Theoretische Grundlagen – Empirie – didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schurf, Bernd / Christoph Berghaus / Günther Biermann (2010), *Deutschbuch. Sprach- und Lesebuch*. Berlin: Cornelsen.
- Selting, Margret (1999), „Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. wanta bis gwd. weil. Zur historischen und vergleichenden Syntax der weil-Konstruktionen“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27, 167-204.
- Spiekermann, Helmut (2010), „Pronominaladverbien im Niederdeutschen und in der norddeutschen Regionalsprache“. In: Dagmar Bittner / Livio Gaeta (Hrsg.): *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen*. Berlin: de Gruyter, 179-198.
- Stetter, Christian (2005), *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wegener, Heide (1993), „weil – das hat schon seinen Grund. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit weil im gegenwärtigen Deutsch“. In: *Deutsche Sprache* 21, 289-305.
- Winkler, Hartmut (2008), *Basiswissen Medien*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Wittgenstein, Ludwig (1984), „Philosophische Untersuchungen“. In: Ders. (Hrsg.): *Werkausgabe in 8 Bänden. Bd. 1: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.